Zeitschrift: Zeitschrift für pädagogische Historiographie
Herausgeber: Pädagogische Hochschule Zürich
Band: 12 (2006)
Heft: 1

Buchbesprechung: Besprechungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besprechungen

Jürgen Overhoff: Die Frühgeschichte des Philanthropismus (1715–1771)

Eine zu lineare Wirkungsgeschichte

■ Rita Casale

Mit seiner Studie über die Geschichte des Philanthropismus beabsichtigt der Historiker Jürgen Overhoff die bildungshistorische Bedeutung der aufklärerischen Reformbewegung neu hervorzuheben. Damit verbindet er drei Ziele, zwei historische und ein eher historiographisches.

Erstens möchte er eine «Geschichte des Philanthropismus vor dem Philanthropismus» (bzw. vor 1768) auf der Grundlage unerforschter Quellenbestände vorlegen. Dazu hat er Material zur Frühphase und zur Unterrichtspraxis der philanthropischen Pädagogik ausgewertet, das sich in Universitäts-, Staats- und Schularchiven in Kopenhagen, Schleswig, Kiel und Oldenburg befindet. Mit der Untersuchung dieser Vorgeschichte zeigt das Buch zugleich ein Desiderat auf und schliesst eine Lücke der historischen Bildungsforschung. Im Unterschied zu Herwig Blankertz, Ludwig Fertig und Ulrich Herrmann, die in den 1970er-Jahren in ihren Studien den Akzent auf den Einfluss des Philanthropismus auf die deutschen Schulreformen der letzen zwanzig Jahre des 18. Jahrhunderts gesetzt haben (S. 6), oder zu Christa Kersting (1992), die sich in ihrer Arbeit über Campes *Allgemeine Revision* auf die zweite Generation der Philanthropen konzentriert hat (S. 7), erörtert Overhoff in seiner Studie jene philanthropischen pädagogischen Konzepte, die vor der Veröffentlichung von Basedows Schrift *Vorstellung an Menschenfreunde* (1768) entstanden sind. Untersucht wird der «innere Bezug» des Philanthropismus zur theologischen Aufklärung, deren hermeneutische Relevanz für die Deutung der philanthropischen Pädagogik von Franklin Kopitzsch (1990) und von Hanno Schmitt (1996) vor einigen Jahren herausgearbeitet worden ist.

Zweitens will Overhoff sein Buch als einen Beitrag zur Erforschung des vormodernen Schul- und Erziehungswesens verstanden wissen, dem in der historischen Bildungsforschung erst in letzter Zeit die ihm angemessene Aufmerksamkeit geschenkt werde. Overhoff schliesst seine Untersuchung vor allem an diejenige von Wolfgang Schmale (1991) und von Wolfgang Neugebauer (1995) an. Wie Schmale zeigt sich Overhoff an den Rahmenbedingungen und an den Strukturmerkmalen des vormodernen Schulwesens interessiert, die er mit Neugebauer als kausale Voraussetzungen für die neuzeitlichen Entwicklungen sowohl des Bildungssystems als auch des Bildungsgedankenguts betrachtet (S. 14).

Neugebauers kausales Verständnis des frühneuzeitlichen Bildungswesens stellt Overhoff zufolge für die Bildungsforschung nicht nur eine notwendige Aufgabe in Bezug auf die Untersuchung der neuzeitlichen pädagogischen Konzeptionen und Institutionen, sondern auch den historiografischen Hintergrund der vorliegenden Arbeit dar.

Drittes Ziel der Arbeit ist schliesslich, einen ideengeschichtlichen Beitrag zur Erforschung der frühneuzeitlichen Ursache von modernen Entwicklungen zu formulieren. Sich auf Quentin Skinner und auf die deutschsprachige Variante der «Neuen Ideengeschichte» (Schorn-Schütte 2002) beziehend, ist Overhoff überzeugt, mit diesem Band eine Sozialgeschichte der philanthropischen Ideen geliefert zu haben.

Nach dem einleitenden ersten Kapitel «Einleitung» (S. 1–17) rekonstruiert der Autor in den folgenden drei Kapiteln die ideengeschichtlichen Motive des philanthropischen Erziehungsprogramms, den politischen Kontext, in dem sich eine solche Motivation entfalten konnte, und ihre Wirkung auf die ersten Praxisfelder. Gemäss dem Ansatz der *Cambridge School* werden die oben genannten drei Forschungsfelder vor allem an den Ideen eines grossen Klassikers erörtert, dessen Konzeption stellvertretende Bedeutung für den gesamten Philanthropismus haben soll. Diese Identifikation geht so weit, dass die Rekonstruktion von Basedows Studienjahren und frühen Schriften *tout court* – wie es sich irreführend aus dem Titel des Buchs entnehmen lässt – für eine Untersuchung der Frühgeschichte des Philanthropismus gehalten wird.

So handelt gleich das zweite Kapitel («Die Anfänge der philanthropischen Pädagogik, 1715–1752: Ideengeschichtliche Herleitung und Vorformen der neuen Erziehungslehre», S. 17–88) von den pädagogischen Reformbestrebungen von Basedows Hamburger Lehrern, Michael Richey und Hermann Samuel Reimarus (1715–1746) und von den theologischen und moralischen Systemen seiner Leipziger und Kieler Dozenten und Kommilitonen (Ebert, Giseke und Gellert). Diese Untersuchung dient laut Overhoff einer «ideengeschichtlichen Herleitung» des ersten Basedowschen Erziehungsprogramms in der Zeit zwischen 1748 und 1752.

Im dritten Kapitel («Entfaltung und programmatische Ausgestaltung der philanthropischen Pädagogik, 1753–1758», S. 89–140), das dem politischen Entstehungskontext gewidmet ist, gibt Overhoff einen interessanten Überblick über die kulturelle und

politische Situation im aufgeklärten Dänemark in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dabei zeigt er, dass das Konzept einer Erziehung zur Menschenfreundschaft und zur religiösen Toleranz, das Basedow in Zusammenarbeit mit Johann Andreas Cramer entwickelt hatte, im Einklang mit den damaligen Tendenzen der dänischen Innenpolitik (S. 117) gestanden hat. Die Rekonstruktion der positiven Reaktionen auf Basedows und Cramers pädagogische Vorstellungen Ende der 1750er-Jahre vor allem in Dänemark, aber auch in Deutschland, erlaubt, Overhoff zufolge, das von Auguste Pinloche (1896) und von Theodor Fritzsch (1910) überlieferte Bild von Basedow als dem Einzelkämpfer und genialischen «Erfinder» zu relativieren.

Mit den Analysen der weiteren Wirkungen des religiös inspirierten Philanthropismus in Dänemark und in Deutschland – unter anderem der der ersten philanthropischen Schulpraxis in Schleswig-Holstein und Oldenburg – schliesst Overhoff (Kapitel 4: «Weitere Wirkung und erste Praxisfelder der philanthropischen Pädagogik 1759–1771», S. 141–214) seine kausale Rekonstruktion von Basedows Pionierarbeiten für die Verbreitung und Etablierung einer kinderfreundlichen Unterrichtspraxis und religiöser Toleranz in ganz Europa (von der Schweiz, von Iselin und Lavater, bis nach Russland, S. 208ff.) ab. Dass Basedows Werke und Gedanken sowohl in Dänemark als auch in Deutschland auch auf Ablehnung gestossen sind, zeigt Overhoff an Lessings berühmter Kritik am *Nordischen Aufseher.* Veränderungen des politischen Klimas in Dänemark hatten Einfluss auf erste skeptische Ansichten gegenüber Basedows Schulprojekten.

Overhoffs Buch fehlt es nicht an Klarheit und Strukturierung. Am Ende jedes Kapitels kann der Leser ein präzises Resümee der ausgeführten Erörterungen lesen und die ganze Untersuchung wird im letzten Kapitel (Kapitel 5: «Schluss», S. 215–223) erneut zusammengefasst. Neben einem sorgfältigen Quellen- und Literaturverzeichnis findet man ein Sach- und Ortsregister und ein Personenregister. Aber gerade die lineare Architektonik des Buchs, seine durchgehende kausale Konstruktion lässt den Lesenden stutzig werden. Der klare Bau des Hauptkerns des Buchs in drei Teilen entspricht exakt seinem historiographischen Ansatz: Der Beschreibung der Ursache (Motivation) folgt die des politischen Kontextes, in dem schliesslich bestimmte Wirkungen möglich gewesen sein sollen. Im Kontext der zeitgenössischen angelsächsischen historiographischen Debatte betrachtet, wirft das Buch die Frage auf, die schon Peter Burke der *Cambridge School* stellte, ob diese Linearität von Einfluss, Kontext und Wirkung nicht sehr «intellectual» und mechanisch, aber wenig sozialgeschichtlich sei. Eine stärkere Fokussierung der Unterschiede der verschiedenen Kontexte, in denen versucht wurde, die philanthropischen Erziehungskonzepte zu realisieren, hätte der Arbeit nicht geschadet. Hätte Overhoff den politischen und kulturellen Kontext nicht nur als das Wirkungsfeld voraufklärerischer liberaler Religion betrachtet, hätte deren konstitutive Funktion für eine adäquate Deutung des Philanthropismus prägnanter hervortreten können.

Literatur

Fritzsch, Theodor: Philanthropismus der Gegenwart. Leipzig 1910

Kersting, Christa: Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert. Campes «Allgemeine Revision» im Kontext der neuzeitlichen Wissenschaft. Weinheim 1992

Kopitzsch, Franklin: Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und in Altona (1980). Hamburg 1990

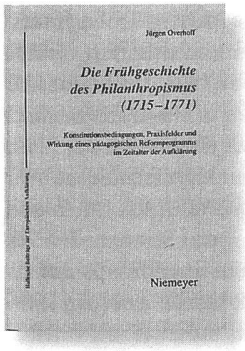
Neugebauer, Wolfgang: Zu Stand und Aufgaben modernerer europäischer Bildungsgeschichte. In: Zeitschrift für Historische Forschung 22(1995), S. 225–236

Pinloche, Auguste: Geschichte des Philanthropinismus. Leipzig 1896

Schorn-Schütte, Luise: Neue Geistesgeschichte. In: Joachim Eibach/Günther Lottes (Hrsg.): Kompass der Geschichtswissenschaft. Göttingen 2002, S. 270–280

Schmale, Wolfgang: Die Schule in Deutschland im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Wolfgang Schmale/Nan L. Dodde (Hrsg.): Revolution des Wissens Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750–1825). Bochum 1991, S. 627–767

Schmitt, Hanno (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Band 1: Briefe von 1766–1788. Wiesbaden 1996



Jürgen Overhoff: Die Frühgeschichte des Philanthropismus (1715–1771). Konstitutionsbedingungen, Praxisfelder und Wirkung eines pädagogischen Reformprogramms im Zeitalter der Aufklärung.
Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2004. 245 S.
sFr. 124.–, Euro 74.–
ISBN 3-484-81026-2

Arianne Baggerman/Rudolf Dekker: Kind van de toekomst

Ein neuer historischer Bestseller?

■ Alderik Visser

Die Geschichtsschreibung mag traditionell als Kunst, als ein literarisches Genre gelten, abgesehen von Biographien erhalten historische Werke aber selten eine entsprechende Würdigung. Um so erstaunlicher und erfreulicher ist es, dass es ein Buch historisch-pädagogischer Natur kürzlich bis zur *longlist* des renommierten AKO-Literaturpreises geschafft hat und somit einem grösseren Publikum bekannt wurde. Auch wenn es wahrscheinlich noch einige Zeit dauern wird, bis eine deutsche oder englische Übersetzung dieses Bestsellers vorliegen wird, lohnt es sich, auf diese Publikation hinzuweisen.

Zentraler Bestandteil von *Kind van de toekomst* (Kind der Zukunft) sind die Tagebücher eines hol-

ländischen Jungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die vor einigen Jahren in einem Familienarchiv aufgefunden worden sind. Es handelt sich hier wohl um eines der ältesten, vollständig überlieferten Kindertagebücher in Europa. Die Notizen Otto van Ecks (1780–1798) ermöglichen eine ausserordentlich klare Sicht auf das Leben eines Oberschichtsknaben zu Zeiten der letzten, wirren Jahre der Vereinten Niederlande. Brisant ist diese Quelle vor allem aber auch deswegen, weil der kleine Otto seine Seelenempfindungen nicht, oder nicht primär, für sich aufschrieb, sondern von seinen Eltern dazu verpflichtet war. Als fester Bestandteil einer allumfassenden Kontrolle, der Otto als Musterbürger einer zukünftigen Gesellschaft unterworfen wurde, veranschaulichen diese erzwungenen Übungen in moralischer Selbstreflektion, die über das bloss Biographische hinaus gehen, somit die hohen pädagogischen Erwartungen, die im aufklärerischen Milieu seiner Eltern üblich waren.

Auf der Grundlage jenes Fundus haben Arianne Baggerman und Rudolf Dekker, beide als Historiker an der Erasmus-Universität zu Rotterdam tätig, ein anspruchsvolles, zugleich aber auch äusserst zugängliches Buch gestaltet, das thematisch gegliedert ist, sich aber stets auch auf drei unterschiedlichen Ebenen bewegt. So zieht sich durch alle Kapitel hindurch zuerst die Geschichte des kleinen Ottos, der sich allen pädagogischen Bemühungen zum Trotz nicht ganz so leicht zu einem Idealmenschen formen lässt, wie das wohl die Absicht der Eltern und der zeitgenössischen pädagogischen Literatur war. So oft er sich pflichtbewusst bemüht, seine Tugenden und vor allem seine Laster, seine nicht selten sehr heftigen Gemütsbewegungen transparent zu machen, so oft drückt er sich auch vor dem Nachdenken über sich selbst und seine, ebenfalls um das genaueste vorgeschriebene Lektüre. Er ist lieber draussen, im Garten, mit den Tieren – am liebsten möchte er Bauer werden –, aber leider ist auch das Spielen gemäss dem Nützlichkeitsgebot vollkommen verplant. Witzig wird die Lektüre dann, wenn Otto die Eintragungen im Tagebuch bewusst als Druck- und Verhandlungsmittel seinen Eltern gegenüber einzusetzen beginnt und die finanziellen Folgen der (schlechten) Eintragungen auf der Meritentafel immer mehr in den Hintergrund des Interesses treten.

Selbstverständlich ist diese Mikrogeschichte philantropischer Erziehungskunst eingebettet in die grössere Geschichte der spezifisch niederländischen, christlich definierten Aufklärung. Über Otto, seine direkte Familie und deren Bekanntenkreis hinaus spannen die Autoren ein prosopographisches Netz, in dem fast alle politischen bzw. intellektuellen Strömungen der damaligen Zeit aufgefangen werden können. Beeindruckend ist dabei vor allem die Rekonstruktion der Pflichtlektüre des Knaben. Es handelt sich dabei um einen Riesenkatalog frommer, nützlicher und emotional anspruchsvoller Jugendbücher, der nicht nur inhaltlich, sondern auch konkret, im Hinblick auf Autoren und Übersetzer, direkt auf das soziale Umfeld der Familie Van Eck verweist, und mithin auf regen Austausch innerhalb eines gesammteuropäischen, grossbürgerlichen Aufklärungsmilieu schliessen lässt. Charmant und gewissermassen verspielt, aber nicht weniger instruktiv sind auch die Kapitel über «Gartenpädagogik», von dem Klischee des Pädagogen als Gärtner bis hin zum moralerzieherischen Wert eines französischen bzw. eines englischen Landschaftsgartens, sowie jene Ausführungen über die vielschichtigen Bedeutungsebenen der Geographie bzw. des Karthographierens. Schade ist, dass die Autoren in diesen ersten, überaus starken Kapiteln so viel «analytisches Pulver» verbrauchen, dass gegen Ende des Buches nur wenig Neues übrig bleibt und die Redundanz schwer erträglich wird.

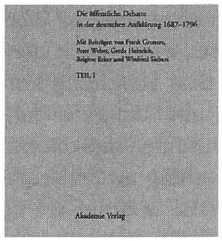
Immer weitere Kreise um den kleinen Otto herumziehend, spricht die Studie zunehmend auch die dritte, gesellschaftspolitische Ebene aufklärerischer Sozialutopien und die damit verknüpften revolutionären Wirren an. Vater und vor allem der Onkel Ottos hatten sich 1780–1787 aktiv an die Seite der misslungenen patriotischen Revolution gestellt und engagierten sich auch 1795–1797 für eine national-demokratische Umwälzung. Die Umwandlung der Niederlande 1813 in eine zentralstaatliche Monarchie unter dem Fürsten von Oranje wird im Buch fast als Symbol für das Scheitern des Projektes «Otto» gesetzt. Der immer kränkelnde Junge starb 1798 an Tuberkulose, ohne sich, seinen Eltern oder der Nachkommenschaft den Beweis geliefert zu haben, dass das ausgeklügelte pädagogische Setting seines Lebens aus ihm einen deutlich besseren Menschen gemacht hätte.

Auch wenn die Autoren sich nicht an eine Wertung wagen, legen sie dem Leser, der Leserin dennoch die Interpretation nahe, dass Erziehung aufklärerischer Art, ob des Individuums oder einer ganzen Gesellschaft – zumindest in seiner radikaloptimistischen Variante – fast notwendig an den eigenen Erwartungen scheitern muss. Mit ein wenig mehr Aufmerksamkeit für die Antinomien und Paradoxien der Aufklärungspädagogik als auch mit einem stärkeren Gespür für bzw. einer viel klareren Benennung ihrer romantischen Natur, der (quasi-) intellektuellen Strömungen und Bewegungen um 1800, hätte diese Vermutung vielleicht etwas präzisiert werden können, die Studie als solche hätte zudem dadurch deutlich an Aussagekraft gewonnen. Auch wenn das Buch hauptsächlich für ein Laienpublikum geschrieben wurde, fehlen wichtige historiographische Überlegungen und Verweise. Ohne dies so zu benennen, scheinen die Autoren sich zum Beispiel am Konzept des «moralischen Bürgertums» als Quintessenz aufklärerischer Erneuerung zu orientieren, ein kulturhistorisches Konstrukt, welches von Seiten der Politikhistoriker heftig bekämpft wird.

In den Niederlanden sind alle Abiturienten, die das Wahlfach Geschichte in den nächsten zwei Jah-

ren abschliessen, dazu angehalten, sich zwecks zentralstaatlicher Prüfung mit dem Thema «Volkserziehung 1780–1920» auseinanderzusetzen. Auch wenn dieses Themenfeld zuerst von sozialpolitischer und eher nur am Rande von pädagogischer Seite beleuchtet wird, ist diese Stoffauswahl wohl als kleiner Erfolg für die historische Bildungsforschung anzusehen. Für die hierzulande im Verschwinden begriffene Subdisziplin könnte es zudem auch eine Chance sein, sich über die direkt anstehende Lehrerfortbildung hinaus ein grösseres Laienpublikum zu verschaffen.

Schliesslich scheint mir die Wahl der Prüfungskommission auch kein Zufall: Auch und gerade in den nicht immer sehr sauber geführten öffentlichen Auseinandersetzungen über Leitkulturen, christliches Erbe und aufklärerische Wurzeln könnte und sollte von Seiten der Bildungshistoriker einiges an Reflexion eingebracht werden. Für alle diese Zwecke – Fortbildung, Public Relations und «Aufklärung» – ist das herausragende Buch Baggermans und Dekkers *Kind van de toekomst* äusserst hilfreich; Lehrern und Schülern bietet es nebst einer schönen Quellensammlung vieles an ideengeschichtlichen und pädagogischen Hintergründen. Kompositorisch, zum Teil auch analytisch geradezu vorbildhaft für Fachkollegen und interessiertes Publikum leitet das Leben Ottos fast spielerisch zum Nachdenken über Geschichte und Zukunft der Aufklärung als pädagogisches Projekt im Grossen und im Kleinen an. In Erwartung einer (überarbeiteten) Übersetzung würde es sich sogar lohnen, niederländisch zu lernen. Wem das zu lange dauert, sei verwiesen auf http://www.kindvandetoekomst.nl



Arianne Baggerman/Rudolf Dekker: Kind van de toekomst. De wondere wereld van Otto van Eck. Amsterdam: Wereldbibliotheek 2005. 622 S. Euro 27.50 ISBN 9-0284-2083-5

Ursula Goldenbaum (Hrsg.): Appell an das Publikum

Ein treffliches Beispiel für eine moderne pädagogische Ideengeschichte

■ Jürgen Overhoff

Dass die im deutschen Sprachraum für lange Zeit vernachlässigte Ideengeschichte wieder ernst genommen wird und auch in der historischen Bildungsforschung zunehmend an Bedeutung gewinnt, lässt sich zum Beispiel daran erkennen, dass sich die Deutsche Forschungsgemeinschaft Ende der 1990er-Jahre bereit fand, ein Schwerpunktprogramm «Neue Geistesgeschichte» einzurichten, an dem sich auch Sieglind Ellger-Rüttgardt und Heinz-Elmar Tenorth mit dem Projekt «Bildsamkeit und Behinderung» beteiligten. Seither sind in den verschiedenen deutschsprachigen Publikationsorganen zur historischen Bildungsforschung vermehrt Aufsätze erschienen, die sich intensiv mit ideengeschichtlichen Themen auseinandergesetzt haben. Dessen ungeachtet scheint aber noch lange nicht geklärt zu sein, auf welcher methodologischen Grundlage die historische Bildungsforschung eine wirklich moderne Ideengeschichte betreiben kann und betreiben sollte. Da die vom Hamburger Erziehungswissenschafter Alfred K. Treml als unausgegorenes Selbstgespräch abgefasste und auf der ganzen Linie enttäuschende *Pädagogische Ideengeschichte* (2004) in dieser Hinsicht sicherlich nicht wegweisend ist, lohnt es sich, nach Büchern Ausschau zu halten, welche die pädagogische Ideengeschichte zwar nicht im Titel führen, jedoch zwischen den Buchdeckeln vorbildlich zur Ausführung bringen. Das von Ursula Goldenbaum edierte Buch *Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1687–1796* ist eine solche Schrift.

Als zweibändiges, nahezu 1000 Seiten starkes Werk will die Studie zunächst einmal in umfassender Form die Funktion der öffentlichen Debatte im Zeitalter der Aufklärung als «Movens bei der Konstituierung des öffentlichen Raumes und der Freiheit des öffentlichen Gebrauchs der Vernunft» (S.VII) zur Darstellung bringen. Untersucht werden von Ursula Goldenbaum – und ihren sechs Koautoren Frank Grunert, Peter Weber, Winfried Siebers, Gerda Heinrich und Brigitte Erkner – sieben bedeutende Debatten, die von überregionalem Interesse waren, jedoch zugleich auch von einem Laienpublikum verfolgt werden konnten.

Der erste, von Grunert verfasste Beitrag widmet sich den Streitigkeiten Samuel Pufendorfs und Christian Thomasius' mit dem Kopenhagener Hofprediger Hector Gottfried Masius über die Frage, ob die höchste Gewalt im Staat unmittelbar oder nur mittelbar von Gott übertragen wird. Wiewohl diese von 1687 bis 1692 andauernde Kontroverse vordergründig um theologische Spitzfindigkeiten zu kreisen scheint, zeigt Grunert, dass der von Pufendorf freundlich unterstützte Thomasius in dieser Debatte tatsächlich eine politisch hochbrisante Auseinandersetzung erblickte: Gegen Masius machte er nämlich geltend, dass die höchste Gewalt erst durch einen Herrschafts*vertrag* gebildet werde, also nicht allein Gottes Wille, sondern auch Menschenwerk sei. Im zweiten, ausserordentlich umfangreichen Beitrag, der auch den ersten Band beschliesst, beschreibt Goldenbaum die zwischen 1735 und 1738 ausgetragene Auseinandersetzung zwischen Pietisten und Wolffianern aufgrund der an Rationalität und Vernunft orientierten – und deswegen äusserst

umstrittenen – Übersetzungsprinzipien der neuen *Wertheimer Bibel.* Nachdem Goldenbaum zeigt, dass an dieser Debatte neben diversen Universitäten und staatlichen Zensurbehörden auch die wichtigsten deutschsprachigen Zeitungen der Zeit intensiv beteiligt waren, gelangt sie zu dem Ergebnis, dass die Herstellung einer bürgerlichen Öffentlichkeit in Deutschland durch diese Kontroverse entschieden vorangetrieben wurde.

Den zweiten Band eröffnet ein weiterer, sehr ausführlicher Beitrag der Herausgeberin. Darin handelt sie die 1752 erfolgte Verurteilung des Mathematikers Samuel König durch die *Berliner Akademie der Wissenschaften* sowie die bis 1753 währende Debatte über die Zulässigkeit dieses Verfahrens ab. Goldenbaum beschreibt im Detail, wie der Präsident der Akademie, Pierre-Louis Moreau de Maupertuis, dem Mathematiker König seine wissenschaftliche und moralische Reputation abzusprechen suchte, nur weil dieser das vom Akademiepräsidenten verfochtene Prinzip der kleinsten Wirkung in der Mechanik von Körperbewegungen kritisiert hatte. Da selbst Friedrich der Grosse das Urteil seines Akademiepräsidenten Maupertuis in aller Form rechtfertigte, machten nicht nur zahlreiche europäische Zeitungen, sondern auch der grosse Philosoph Voltaire gegen die Berliner Vorgänge Front, indem sie insistierten, dass man in einen wissenschaftlichen Streit niemals mit ausserwissenschaftlichen Machtmitteln eingreifen dürfe. Auch in dieser publizistischen Parteinahme für die Freiheit der Wissenschaften erblickt Goldenbaum eine eminent politische Debatte, die von einer mit grossem Selbstbewusstsein ausgestatteten bürgerlichen Öffentlichkeit in Deutschland zeugt.

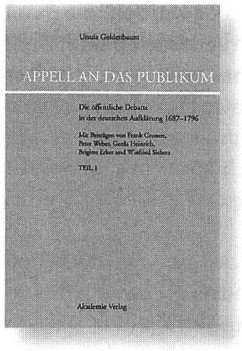
In seinem Aufsatz über den von Johann Heinrich Kasimir von Carmer und Carl Gottlieb Svarez geprägten Kampf um die Reform der preussischen Justizverfassung zeigt Peter Weber dann, dass die zwischen 1776 und 1794 vorbereitete Erneuerung der preussischen Rechtssprechung keinesfalls nur von wenigen konservativen Juristen gesteuert wurde. Vielmehr war die preussische Justizreform von Anfang an als weitgehende Reform der politischen Strukturen des Ancien Régime angelegt, die gerade auch durch öffentlich wirksame Vorschläge verschiedener Autoren der *Berlinischen Monatsschrift* begleitet und bereichert wurde. Im anschliessenden Beitrag erläutert Gerda Heinrich, dass an der von Moses Mendelssohn und Christian Wilhelm Dohm angestossenen Debatte über die bürgerliche Verbesserung der Juden bereits zwischen 1780 und 1791 weitaus mehr öffentliche Diskutanten teilnahmen als bislang angenommen. Und schliesslich legen Erkner und Siebers im letzten Beitrag zum zweiten Band der Studie dar, wie eine von August Friedrich Ferdinand von Kotzebue verfasste Schmähschrift gegen Friedrich Nicolai, Johann Erich Biester und Friedrich Gedike zwischen 1790 und 1796 eine politisch-publizistische Polarisierung von Aufklärung und Gegenaufklärung nach sich zog, die ein weiteres Mal unter Beweis stellen sollte, dass die deutsche Aufklärung sehr viel politischer und religionskritischer war, als immer wieder behauptet.

Wiewohl die Koautoren Grunert, Weber, Heinrich, Erker und Siebers die Herausgeberin bei ihrer Interpretation der öffentlichen Debatte in der deutschen Aufklärung geflissentlich unterstützt haben, hat Goldenbaum doch den grössten Teil der Publikation selbst verfasst. Aus ihrer Feder stammt auch die gründliche Einleitung, in der sie erläutert, welche methodischen Prinzipien einer modernen Diskurs- und Ideengeschichte zugrunde liegen sollten. Goldenbaum argumentiert, dass die Ideen, die in einer Debatte zur Sprache gebracht werden, stets einen «agonalen und diskontinuierlichen Charakter» (S. VII) haben, sich also im Verlauf eines kämpferisch ausgetragenen Diskurses beständig fortentwickeln. Will man nun den intentionalen Kern eines historischen Diskurses freilegen, muss man die zur Debatte gehörigen Texte als «Dokumente der Interaktion von Individuen oder sozialen Gruppen, des absichtsvollen Handelns im Sinne der Durchsetzung praktischer Ziele gegenüber Gegnern und Kritikern dieser Ziele» (S. VIII) lesen. Wie der in Cambridge lehrende Ideenhistoriker Quentin Skinner, dessen methodologische Prämissen Goldenbaum zu einem wesentlichen Teil übernommen hat (vgl. ebd.), fordert sie, die Texte der wichtigsten Protagonisten einer Debatte in ihren authentischen und möglichst breiten ideologischen Kontext zu stellen. So sollen als Teilnehmer einer öffentlichen Debatte nicht nur einzelne Autoren, sondern immer auch grössere Gruppen und Parteien erkennbar werden, die durch gemeinsame Überzeugungen verbunden sind. Denn erst die genaue Kenntnis eines weit genug gefassten diskursiven Ideenzusammenhanges ermöglicht es, die wirklich innovativen und kreativen Stellungnahmen eines Autors, der sich innerhalb dieses diskursiven ideologischen Kontextes bewegt, zu erfassen und zu beschreiben.

Anhand ihrer Darstellung der zwischen Gotthold Ephraim Lessing, Johann Andreas Cramer und Johann Bernhard Basedow ausgetragenen Debatte über das Verhältnis von Religiosität und vernunftgeleiteter Moral – die als siebter Beitrag der Studie im Zentrum des zweiten Bandes steht – führt Goldenbaum nun unter anderem vor, was sich mit Hilfe der von ihr gewählten ideengeschichtlichen Methodologie über die ursprünglichen Motive der philanthropischen Pädagogik an neuen Erkenntnissen zutage fördern lässt. Im Gegensatz zur älteren Philanthropismusforschung, die die theologische Motivation der philanthropischen Erziehungsbewegung nahezu unkommentiert gelassen hat, kann Goldenbaum nämlich zeigen, dass das erzieherische Reformprogramm des Philanthropismus in seinen Anfängen und in seinem Kern ganz entscheidend religiös motiviert gewesen ist: Lessing nötigte Basedow, den Urheber der philanthropischen Pädagogik, in seinen *Berliner Literaturbriefen* von 1759 und 1760 sehr früh zu dem Eingeständnis, dass nur

eine auf göttlichem Zuspruch basierende Sitten- und Erziehungslehre den Menschen jene gewaltigen Antriebskräfte verleihe – und zugleich jene umfassenden Tröstungen verheisse, die man für ein wirklich opferbereites und uneigennütziges Leben im Dienst an einer menschenfreundlichen Gesellschaft dringend benötige. Durch eine souveräne Kenntnis des weitgespannten ideologischen Kontextes dieser Debatte kann Goldenbaum zudem darlegen, dass Basedow beileibe kein Einzelkämpfer war, sondern sich in der Auseinandersetzung mit Lessing der Unterstützung so verschiedenartiger Geister wie Johann Georg Hamann, Friedrich Gottlieb Klopstock oder Heinrich Wilhelm von Gerstenberg sicher sein konnte.

Goldenbaums Fallbeispiel einer pädagogischen Ideengeschichte fordert nun nicht nur konkret dazu auf, die offenkundigen Parallelen der philanthropischen Pädagogik zu einem nachgerade pietistischen Gefühlschristentum zukünftig stärker herauszuarbeiten, sondern lädt die historische Bildungsforschung vor allem auch ganz allgemein dazu ein, etwa die Erziehungslehren eines Johann Amos Comenius, eines Adolph Diesterweg oder einer Maria Montessori mit den Mitteln der modernen Diskursgeschichte neu zu interpretieren: Denn je genauer wir über den ideologischen Kontext und die historische Identität ihrer pädagogischen Ideen informiert sind, um so fruchtbringender wird unsere heutige Auseinandersetzung mit ihren klassischen Schriften.



Ursula Goldenbaum (Hrsg.): Der Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1687–1796.
Berlin: Akademie Verlag 2004. 970 S.
Euro 158.–
ISBN 3-05-003880-2

Elke Reichert: Die bildlichen Darstellungen der Grammatica bis um 1600

Ein kunsthistorischer Zugriff auf die mittelalterliche Pädagogik

■ Stefan Ehrenpreis

Jahrzehntelang war die Untersuchung frühneuzeitlicher Lehrbücher eine wenig beachtete Domäne der philologischen Wissenschaften, bis durch die Arbeiten Helmut Puffs u.a. die bildungsgeschichtliche Relevanz dieses Themas erneut ins Bewusstsein der erziehungswissenschaftlichen Forschung trat. In Anknüpfung an die ältere und neuere Humanismusforschung sind dabei besonders die seit dem Mittelalter verbreiteten Sprachgrammatiken Gegenstand von Detailstudien geworden.

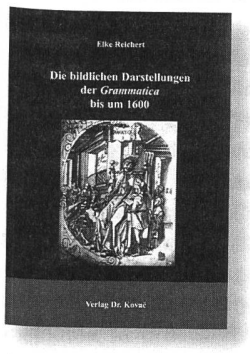
Die Augsburger Dissertation von Elke Reichert erweitert unsere Kenntnis über den Hintergrund der vormodernen Sprachvermittlung auf sehr ungewöhnliche und fruchtbringende Weise. Sie fragt nach den künstlerischen Darstellungen der Grammatica (als einer der sieben freien Künste) und nach den Personentypen, die in diesen Darstellungen repräsentiert werden, um sie als Ausgangspunkt für eine Interpretation der Vorstellung von der Funktion der Grammatik zu benützen. Die Personifizierungen der Grammatica in künstlerischen Arbeiten lassen sich anhand der Körperhaltung, Gestik, Farbigkeit, Kleidung oder besonderen Attributen als Nährmutter (bis 1420 vertreten), Sapientia, Lehrerin, Planetengöttin oder Handwerkerin identifizieren. Als Attribut sticht seit dem 12. Jahrhundert das Buch hervor, besonders früh und prominent an der Fassade der Kathedrale von Chartres. Etwas später folgt mit der Rute das zweite populäre Attribut, das in zahlreiche Unterrichtsdarstellungen Eingang findet. Ab dem 14. Jahrhundert setzt sich die Vorstellung von der Elementargrammatik als Hilfswissenschaft durch, gegen deren niedrigeren Rang sich aber zahlreiche Kunstwerke durch Übernahme von Analogieformen der Mariendarstellung wenden. In der Renaissance bezogen sich viele Grammatica-Motive auf die wiederentdeckte antike Mythologie. Im 16. Jahrhundert kommt das Thema der Grammatik als Anfang der Wissenschaften auf, oft verbunden mit dem Schlüssel-Motiv. Im Lauf des 16. Jahrhunderts schlug sich dann die deutliche Aufwertung der Grammatik innerhalb der *studia humanitatis* auch in einem Unterrichtsbezug nieder: «Im Zuge der Reformation und Gegenreformation betonte die Magistra-Bildtradition die grosse Bedeutung des praktischen Spracherwerbs» (S. 222).

Den Kern der Studie bildet ein 160 Nummern umfassender Katalog von Abbildungen der Grammatica in Handschriften, auf Gemälden und Grafiken und durch Plastiken. Die ältesten Abbildungen stammen aus dem 10. Jahrhundert; eine repräsentative Quantität erreichen die visuellen Quellen seit dem 13. Jahrhundert. Das Material ist zahlreichen europäischen und amerikanischen Sammlungen entnommen. Auf der Grundlage dieses Bildmaterials, das in einem Anhang in Auswahl in zumeist guter Qualität abgedruckt ist, hat die Autorin eine kunsthistorisch und bildungsgeschichtliche Zuordnung vorgenommen, die auf den ersten Blick sachthematisch-interpretierend orientiert ist, aber auch die genannte historisch-entwicklungsgeschichtliche Interpretation beinhaltet. Ein ikonographischer Index sowie ein Orts- und Namensregister erleichtern die schnelle Suche nach einzelnen Kunstwerken und Darstellungstypen.

Die besondere Stärke der Studie liegt sicher in der Interpretation des mittelalterlichen und des aus der Renaissance stammenden Materials. Für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts konstatiert Elke Rei-

chert ein weitgehendes Fehlen des Motivs in der Ikonographie. Ihre Erklärung, entsprechende Kunstwerke wären dem Bildersturm zum Opfer gefallen, kann jedoch nur sehr eingeschränkt überzeugen. Vielmehr müsste man die mit der Reformation zunächst einsetzende Bildungskritik berücksichtigen. Etwas überraschend stellt auch der Ausblick auf das Barockzeitalter fest, dass hier nur noch eine topische Verwendung des Motivs in der Deckenmalerei oder in Herrscherallegorien zu verzeichnen sei. Gerade im 17. und 18. Jahrhundert erforschte man aber zahlreiche indigene Sprachen der neuen Kolonialgebiete oder beschäftigte sich mit dem Hebräischen und anderen orientalischen Sprachen, deren Grammatik neue Aufschlüsse über Sprachentstehung und -differenzierung lieferten. Vermutlich lassen sich hier in der unüberschaubaren Zahl der Titelkupfer weitere Grammatikpersonifizierungen finden.

Es ist bedauerlich, dass es der Autorin nicht möglich war, die Darstellungsorte und -kontexte der Abbildungen näher in den Blick zu nehmen; damit wäre sie jedoch bei der beachtlichen, zunächst zu leistenden Sammelarbeit überfordert gewesen. Hier sollten aber weiterführende Überlegungen ansetzen: Es ist wohl ein Unterschied, ob die Darstellung der Grammatica in einer Handschrift oder an einem öffentlichen Bauwerk wie einer Kirche zu sehen war. Gegenseitige Beeinflussungen und die Rezeption der Kunstwerke wären hier zu bedenken, ebenso die öffentliche Kommunikationssituation der einzelnen Genres. Die Verbindung von Kunstgeschichte und Erziehungswissenschaften sollte weiter betrieben werden – dafür ist die vorliegende Arbeit ein gutes Argument.



Elke Reichert: Die bildlichen Darstellungen der Grammatica bis um 1600.
Hamburg: Verlag Dr. Kovac 2004, 360 S., 40 Abb.
Euro 98.–
ISBN 3-8300-1414-7

Charles Marsh: The Beloved Community

Erweckungsgeschichte in pädagogischer Absicht

■ Michael Geiss

Am 29. Januar 2001 wurde in den USA auf Veranlassung des Präsidenten George W. Bush das *White House Office of Faith-Based and Community Initiatives* eingerichtet. Das Ministerium konzentriert sich darauf, die Rahmenbedingungen für die vielfältigen religiösen und kommunitären Initiativen in den Vereinigten Staaten zu verbessern, bürokratische und rechtliche Hindernisse zu beseitigen, die Mobilisierung von Mitgliedern und Spendern zu erleichtern, innovative Ideen zu fördern und so die Reichweite und Möglichkeiten der Organisationen zu verbessern. Förderungswürdig sind die Initiativen, «so long as they achieve valid puplic purposes, such as curbing crime, conquering addiction, strengthening families and neighborhoods, and overcoming poverty».[1]

Bereits unter Bill Clinton wurde den *Faith-based Organizations* der Zugang zu öffentlichen Mitteln erleichtert. Die so genannten *Charitable Choice Laws* ermöglichten es auch den religiös verankerten Einrichtungen, öffentliche Gelder zu beanspruchen und die Gesetze legten dafür einen genauen rechtlichen Rahmen fest.[2]

Die sozialpolitische Einbindung der weltanschaulich gebundenen Anbieter von Hilfeleistungen hat in den USA eine kontroverse Debatte ausgelöst. Verfechter einer konsequenten Trennung von Kirche und Staat sehen die in der Verfassung garantierte Religionsfreiheit gefährdet. Auf der anderen Seite betonen die Befürworter den konstruktiven Beitrag der Religionen zu einer *civil society*.

In diesem Zusammenhang muss Charles Marsh, Professor of Religion an der University of Virginia und Leiter eines Projektes über gelebte Theologie, mit seinem Buch *Beloved Community* verortet werden. Marsh versucht mit seiner Studie der konservativen Vereinnahmung der *Faith-Based Initiatives* etwas entgegenzusetzen, indem er deren Zusammenhang mit dem *Civil Rights Movement* der Sechziger- und Siebzigerjahre historisch rekonstruiert. Die Verbindung wird über eine Kontinuität des Religiösen hergestellt.

Die acht Kapitel des Buches gliedern sich in drei ungleich lange Teile. Im ersten Teil wird vor allem das *Civil Rights Movement* um Martin Luther King thematisiert. Marsh zieht im Anschluss daran eine Linie von den *Christian radicals* der Koinonia Farm, eine Art christlicher Landkommune, bis hin zum *Student Nonviolent Coordinating Committee*, einer radikalen Alternative zu Kings bürgerlicher *Southern Christian Leadership Conference*. Er versucht in diesem Zusammenhang die interessante These zu belegen, dass es neben der Bewegung mit ihren identitätsstiftenden Metaphern, charismatischen Anführern und ihrer stabilisierenden Organisation auch immer eine Möglichkeit des Rückzugs gegeben habe, «where weary men and women found refreshment and restorative fellowship between the major campains» (S. 80). Diese Rekreationsstätten konnten laut Marsh einem *Burnout* der Aktivisten vorbeugen helfen.

Eingerahmt sind die stark biographisch geprägten Charakterisierungen der Protagonisten von quantitativen sozialgeschichtlichen Daten über die Situation in den schwarzen Vierteln der Südstaaten und beeindruckenden Darstellungen der Instrumente, die von der sozial etablierten Opposition eingesetzt wurden, um den traditionellen Zustand

stabil zu halten.

Der zweite, sehr knappe Teil enthält eine Auseinandersetzung mit Richard Rorty über die *New Left* und eine polemische Abrechnung mit der Hippie-Bewegung der späten Sechzigerjahre. Hier liefert Marsh wenig historische Fakten, sondern räsonniert eher über ein «movement etherealized», dass «the bitter ends of beloved community» (S. 131) repräsentiere.

Zwischen dem zweiten und dritten Kapitel finden sich einige Fotografien, die einen Eindruck von den diversen Facetten vermitteln, die Marsh in einen Zusammenhang zu setzen versucht.

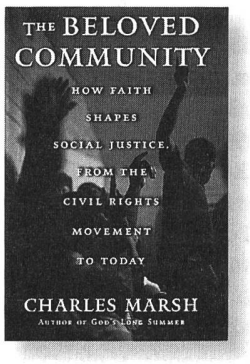
Im letzten Teil wird die Brücke zum *Faith-Based Community Building* um John Perkins in Mississippi in den Sechziger- und Siebzigerjahren geschlagen. Es folgen eine Reihe von Beispielen für erfolgreiches *Community Building*, die Marshs These einer Kontinuität des Religiösen fundieren sollen. Der oder die Lesende kann durchaus den Eindruck bekommen, dass ein Zusammenhang von *Faith-Based Initiatives* und *Civil Rights Movement* besteht und dass es sinnvoll ist, diese Beziehung anhand religiöser Kontexte aufzuschlüsseln.

Nur hat Charles Marsh eigentlich gar kein primär historisches Anliegen. Seine Erzählung ist religiös motiviert und Geschichte bleibt ein Mittel zum pädagogischen Zweck. An dieser Stelle lohnt es sich, den Untertitel des Buches einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Marsh geht es nicht um die Religiosität bürgerrechtlicher Bewegungen in den letzten fünfzig Jahren. Vielmehr stellt sich für ihn die Frage, wie der richtige Glaube *Social Justice* zu formen vermag. Er kann in diesem Zusammenhang empirisch argumentieren, da *Faith* nicht nur eine normative Forderung ist, sondern zugleich eine empirische Funktion darstellt. Verlassen die Gruppierungen den Pfad des rechten Glaubens und wenden sich der Gewalt zu, trennen sie sich vom lokalen Kontext und diskutieren akademisch oder werden spiritualistisch und zielen auf Selbsterkenntnis, so werden sie instabil. Stabilitätsgarant hingegen ist die schwarze Kirche und eine Vision der *Beloved Community*, die Demut, Versöhnung, Ausgleich, konkretes Handeln vor Ort und vor allem Gewaltlosigkeit inkorporiert. In dieser Form der Geschichtsschreibung sind Theologie, Religion und Kirche Äquivalente, wobei Kirche zentral bleibt und Theologie nicht oder wenig akademisch verstanden wird. *Beloved Community* stellt so das Korrektiv einer Kirche dar, die auch auf Abwege geraten kann.

Marsh schreibt seine Geschichte einerseits gegen die Vereinnahmung des Religiösen von konservativer Seite, andererseits vehement gegen einen diagnostizierten akademischen Relativismus. Dieser Zweifrontenkrieg zeigt sich besonders deutlich in seiner Auseinandersetzung mit Richard Rorty. Zunächst kann mit Rorty die Linke von links her kritisiert und die Kritik so aus den Händen der konservativen Rechten gerissen werden, dann kritisiert Marsh Rorty selbst, da dieser für seinen Humanismus keine normative Grundlage habe, auf die er sich berufen könne. Die Kritik am zeitgenössischen Relativismus richtet sich einerseits gegen einen ironisierenden Liberalismus, der sich nicht bemühe, «to build community among the hopeless and excluded in places where irony is a condescending shrug» (S. 5) und andererseits gegen eine zeitkritisch diagnostizierte Mehrdeutigkeit und Pluralität, die Marsh Unbehagen bereitet.

Marsh stellt Eindeutigkeit und Identität in der Geschichte wieder her, indem er *Erweckung* zu einem empirischen Faktum macht. Die stark auf Einzelpersonen fokussierten Untersuchungen stützen sich an den spannenden Stellen vor allem auf autobiographische Quellen. Zunächst zeigt Marsh für seine meist baptistischen Protagonisten auf, dass diese keineswegs freiwillig zu Wortführern einer revoltierenden Bewegung geworden sind. Er ist sich der Problematik von Heldengeschichten bewusst und betont jeweils die Notwendigkeit einer breiten Rezeption und relativiert so die Bedeutung der charismatischen Anführer. In den rückblickenden Darstellungen dieser tiefstreligiösen Protestanten finden sich immer auch Erweckungs- und Bekehrungsschilderungen. Marsh nimmt diese nicht als nachträgliche Konstruktionen, sondern als tatsächliche Ereignisse und kann so das historiographisch nicht uninteressante Genre der Erweckungsgeschichte bedienen. Allein für den Nachvollzug dieser kuriosen Form der Geschichtskonstruktion lohnt es sich, das Buch zu lesen.

1 Der Originaltext der *Executive Order* findet sich unter http://www.whitehouse.gov/news/releases/2001/01/20010129-2.html (Stand 18.10.2005).
2 Vgl. http://www.whitehouse.gov/government/fbci/guidance/charitable.html (Stand 18.10.2005).



Charles Marsh: The Beloved Community. How Faith Shapes Social Justice, from the Civil Rights Movement to Today.
New York: Basic Books 2005
304 S.
Euro 24.90
ISBN 0-46-504415-8